

Literatursprache und Kultur

Von Prof. Dr. Mirra Guchmann

Rede anlässlich der feierlichen Überreichung
des Konrad-Duden-Preises der Stadt
Mannheim durch den Herrn Oberbürgermeister
am 14. März 1984



Bibliographisches Institut Mannheim/Wien/Zürich
Dudenverlag

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Guchmann, Mirra M.:

Literatursprache und Kultur: Rede anläßl. d.
feierl. Überreichung d. Konrad-Duden-Pr. d. Stadt
Mannheim durch d. Herrn Oberbürgermeister am
14. März 1984/von Mirra Guchmann. - Mannheim;
Wien; Zürich: Bibliographisches Institut, 1984.

(Duden-Beiträge; H. 47)

ISBN 3-411-01022-3

NE: GT

Das Wort DUDEN ist für
Bücher aller Art für das Bibliographische Institut
als Warenzeichen geschützt

Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck nur mit besonderer Genehmigung des Verlages
© Bibliographisches Institut, Mannheim 1984
Satz: Bibliographisches Institut
Druck: Zehnersche Buchdruckerei, Speyer
Bindearbeit: Pilger-Druckerei GmbH, Speyer
Printed in Germany
ISBN 3-411-01022-3

DER GEMEINDERAT DER STADT MANNHEIM
HAT AM 29. NOVEMBER 1983 BESCHLOSSEN

Mirra Moisejevna Guchmann

DEN KONRAD-DUDEN-PREIS
DER STADT MANNHEIM ZU VERLEIHEN

Frau Professor Dr. Mirra Moisejevna Guchmann, Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, hat sich in hervorragender Weise um die Erforschung der deutschen Sprache und um die Förderung der Germanistik in der UdSSR verdient gemacht. Ihr umfangreiches und vielseitiges wissenschaftliches Werk ist heute weit über die Grenzen ihres Landes hinaus bekannt und anerkannt.

Die Forschungen Mirra Guchmanns galten zunächst den älteren Sprachzuständen. Nach Arbeiten zum grammatischen Bau und zu den Verwandtschaftsbeziehungen der germanischen Sprachen wandte sie sich der Erforschung der deutschen Sprache und Literatur der Reformationszeit zu. Über sprachstrukturelle Betrachtungen hinaus untersuchte sie auch die Zusammenhänge zwischen Sprache und Gesellschaft, beispielsweise in den Flugschriften der Bauernkriege. Große Bedeutung kommt Mirra Guchmanns Hauptwerk „Der Weg zur deutschen Nationalsprache“ zu. In diesem Werk stellt sie die vielfältigen sprachlichen und politischen Entwicklungen dar, die zur Herausbildung einer deutschen Literatursprache führten.

Die Thematik der Einheit und Vielfalt einer Nationalsprache hat Mirra Guchmann auch zu einer Auseinandersetzung mit Problemen sprachlicher Normen geführt - zu Fragen, die auch im Hinblick auf die deutsche Gegenwartssprache aktuell sind. Wir verdanken Mirra Guchmann, die zu den bedeutendsten Germanisten der Gegenwart gehört, neben ihrem fundamentalen Werk über die Entwicklung der deutschen Nationalsprache zahlreiche Beiträge zu sprachtheoretischen, grammatischen, sprachsoziologischen und sprachhistorischen Fragestellungen.

Mit der Verleihung des Konrad-Duden-Preises ehrt die Stadt Mannheim eine herausragende Wissenschaftlerin.

Mannheim, den 14. März 1984

GERHARD WIDDER
OBERBÜRGERMEISTER

Literatursprache und Kultur

1.

Das Werden und der weitere Ausbau der menschlichen Gesellschaft ist aufs innigste verbunden mit der Herausbildung und Weiterentwicklung solch eines universellen Kommunikationsmittels, wie es die Sprache ist.

Als Schöpfung des Menschen hat die Sprache an seiner Geschichte teil, wobei sie sich mit dem Fortschritt in der materiellen und geistigen Lebensweise des Menschen verändert und entwickelt und somit in ihrem Schicksal alle seine Bemühungen und Verluste, Leistungen und Irrtümer widerspiegelt.

Da die Sprache aber kein einheitliches undifferenziertes Gebilde, sondern ein funktional differenziertes und vielschichtiges System von Existenzformen ist (Dialekt, Halbmundart, regionale Abarten der Umgangssprache und – als höchste Sprachform – Literatursprache bzw. Schriftsprache), stehen diese Existenzformen nicht im gleichen Verhältnis zur jeweiligen kulturellen Situation.

Bei seiner kulturellen Tätigkeit im weitesten Sinne dieses Wortes, einschließlich also der Wissenschaft, Kunst, Literatur, Bildung, des gesellschaftlichen Wirkens usw., bedient sich der Mensch vorwiegend der geformten, kultivierten Sprachform, nicht etwa des territorialen Dialektes oder der Halbmundart. Das Eindringen der letzten in irgendeinen kulturellen Bereich ist in den meisten Fällen ein sekundärer Vorgang, ihr Gebrauch funktional begrenzt und stilistisch markiert. Die Dominanz der sozial und kulturell höheren Existenzform der Sprache bleibt stabil. Zu betonen ist auch, daß die kulturellen Stimuli primär auf die kultivierte Sprachform einwirken, die dann auf andere Existenzformen ausstrahlt. Die Fragestellung nach dem Verhältnis von Kultur und Sprache macht es daher notwendig, vor allem Prozesse zu erforschen, die sich in der geformten Sprache der höheren Kommunikationsbereiche abspielen.

Die vergleichende Analyse der funktionalen Systeme verschiedener Sprachen Europas, Asiens, Afrikas (vgl. Guchmann 1981; Guchmann 1985) erlaubt es zu behaupten, die funktionale Sprachschichtung sei eine historisch-typologische Kategorie, die in ungleichen Realisationsformen das Dasein der Sprachen charakterisiert.

Indem sich neben dem Dialekt als primärer Redeform, deren Merkmale Spontaneität und Monofunktionalität sind, eine neue überdialektale genormte Existenzform entwickelt, entsteht die funktionale Sprachschichtung, die als funktionales Paradigma modelliert werden kann (Guchmann 1981, 5). Ursprünglich war der Dialekt innerhalb der betreffenden Gemeinschaft nicht nur das wichtigste, sondern das einzige Kommunikationsmittel. Die geringe Differenzierung der Kommunikationsbereiche verhinderte das Entstehen irgendwelcher überdialektalen Formen. „Am Anfang der Entwicklung“, schreibt Werner Besch (Besch 1983, 968), „darf man von seiner (des Dialekts) Monofunktionalität ausgehen, die zweifach verstanden werden kann, nämlich Dialekt als einzige sprachliche Existenzform innerhalb des betreffenden Menschenverbandes und zudem ohne deutlich greifbare Funktionsdifferenzierung innerhalb des Dialektes selbst . . . Mit dem Aufkommen überregionaler Sprachformen beginnt in der Regel ein Differenzierungsprozeß . . .“ Dieser Differenzierungsprozeß ist durch extralinguistische Begebenheiten hervorgerufen worden (Guchmann 1977, 38; Guchmann 1981, 15).

Die primäre funktionale Sprachstratifikation erscheint somit in der Form einer binären Opposition: Dialekt – überdialektale Existenzform. Es ist jedoch anzunehmen, daß sich noch im Dialekt selbst Differenzierungsmerkmale einer geformten Sprache bildeten, die die Absonderung von der Alltagsrede bewirkt hatten. In diesem Prozeß lassen sich zwei Linien unterscheiden: Erstens die Entstehung überdialektaler Sprachformen als Ergebnis der Ausgleichsvorgänge und zweitens die Aussonderung eines überdialektalen Systems auf funktionalstilistischer Ebene: die Herausbildung bestimmter Wortschichten, Phraseologismen, syntaktischer Strukturen, die nur der Sprache der höheren Kommunikationsbereiche eigen sind (Guchmann 1981, 15).

Das zweigliedrige Oppositionssystem der Existenzformen ist die eigentliche Urform und auch der Kern jeder funktionalen Schichtung; ihr Ausbau in der Geschichte einzelner Sprachen weist unterschiedliche Wege auf. Unter bestimmten Verhältnissen erfolgt weitere Untergliederung des Systems, es entstehen verschiedene Arten von Über-

gangsformen (Halbmundart, Umgangssprache), oft regional markiert. Die Entwicklung der Schriftlichkeit schafft eine neue Opposition, diejenige der gesprochenen und der geschriebenen Sprache, was die Struktur des funktionalen Paradigmas noch komplizierter macht.

Mit der Zeit ändert sich der Status einzelner Existenzformen (am markantesten läßt sich das am Schicksal des Dialekts erkennen) und ihr Verhältnis zueinander. Die Schärfe ihrer gegenseitigen Abgrenzung, die Deutlichkeit der Schichtung im Rahmen des funktionalen Systems bleiben nicht stabil, sie variieren, sowohl in verschiedenen Sprachen als auch in der Geschichte ein und derselben Sprache. Der Ausbau dieses Systems ist ein mehrschichtiger Prozeß, dessen Erforschung und Beschreibung noch durch Unstabilität und Buntheit der angewandten Terminologie erschwert werden.

2.

Zentral für die Zielsetzung dieses Beitrags ist das Problem der überdialektalen kultivierten sprachlichen Gebilde, die in den höheren Kommunikationssphären verwendet werden und aufs innigste mit der Kulturgeschichte verbunden sind.

Es gibt zwei Möglichkeiten, die Entwicklung und qualitativen Veränderungen im Status dieser Existenzform und in ihrem Verhältnis zu den anderen Komponenten des funktionalen Systems zu modellieren. Das hängt davon ab, ob man die Geschichte des funktionalen Sprachsystems und seines höchsten Stratum als eine Abfolge geschlossener Gebilde auffaßt, wobei in der Beschreibung jeder Entwicklungsstufe das Besondere eine vorrangige Rolle spielt, oder ob man trotz qualitativer Unterschiede die funktionale Einheit, den inneren Zusammenhang dieser Entwicklungsstufen, die Rolle der Tradition in den Vordergrund treten läßt. Damit sind auch terminologische Auseinandersetzungen verbunden.

Das erste Modell ist in einer der letzten Studien von Werner Besch exemplifiziert worden. Klar und ausdrücklich teilt er die Geschichte der Ausbildung überregionaler Sprachform im Deutschen in drei Etappen ein, wobei jede Etappe als ein geschlossenes System dargestellt wird und eine eigene Benennung bekommt; es folgen „Schreib- oder Schriftdialekt“ — „Schriftsprache“ — „Standardsprache“. Alle Ausprägungen deutscher Schriftlichkeit vom 8. bis zum 15. Jahrhundert werden dem Schreib- oder Schriftdialekt zugerechnet. Als diffe-

rentiales Merkmal gilt eine gewisse Rückbindung an Sprachlandschaften. „Schreibdialekt als Terminus signalisiert also die grundsätzliche territoriale Begrenzung aller deutschsprachiger Schreibprodukte im Mittelalter“ (Besch 1983, 969). Der prinzipielle Unterschied der Schriftsprache (zweite Entwicklungsstufe, 16. bis 18. Jahrhundert) besteht darin, daß die Schriftsprache „die Selektion einer Norm über, d.h. außerhalb der einzelnen Schreibdialekte“ erfordert (Besch 1983, 977). Das Vorhandensein einer gesamtsprachlichen Norm dient als wichtigstes differenzierendes Merkmal der Schriftsprache. Die abschließende Normung verläuft (dritte Stufe, vom 19. Jahrhundert an) parallel mit der Übernahme der sprechsprachlichen Funktion, wodurch sie polyvalent wird. „Polyvalenz ist das Kriterium für die Standardsprache in Abhebung von Schriftsprache“ (Besch 1983, 978).

3.

Das zweite Modell gehört zum Bereich der Theorie der Literatursprache. Der Begriff „Literatursprache“ wird hier in seiner globalen Bedeutung gebraucht, nämlich als Bezeichnung jeder Art geformter Sprache, die den spontanen Existenzformen der Alltagsrede gegenüberstehen. Der Terminus „Literatursprache“ ist also nicht als „Sprache der (schönen) Literatur“ zu verstehen, ebenso wie „Schriftsprache“ nicht mit „Sprache der Schrift“ gleichzusetzen ist. In beiden Fällen hat das zusammengesetzte Wort eine andere Bedeutung, es wird idiomatisch gebraucht (anders Steger 1982). Somit ist die Literatursprache nicht als Glied der terminologischen Reihe „Dichtersprache“ – „Sprache der Poesie“ – „Literaturstil“ aufzufassen. Sie ist vielmehr ein Glied, eine Komponente im System der Existenzformen der Sprache.

In der vertikalen Gliederung der deutschen Sprache, im funktionalen Paradigma, nimmt die Literatursprache stets die oberste Stellung ein. Potentiell kann sie in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens gebraucht werden: in der staatlichen Verwaltung, in der Jurisprudenz, in der Wissenschaft und Publizistik, in der Kirche und in der Schule, in der schönen Literatur und in öffentlichen Vorträgen, schließlich im alltäglichen Umgang. Die deutsche Literatursprache erobert diese kommunikativen Sphären allerdings erst im Laufe einer jahrhundertelangen Entwicklung, im langwierigen Kampf gegen die Vorherrschaft des Lateinischen.

Die maßgebenden relevanten Merkmale jeder Literatursprache sind: 1. ihre Geformtheit und die damit verbundene Auswahl; 2. die Absonderung vom Dialekt oder der überdialektale Charakter, der verschiedene Formen annehmen kann (vgl. strukturelle und funktionalstilistische Absonderung); 3. die Multifunktionalität und funktionalstilistische Variabilität.

Obwohl diese Merkmale für die Literatursprache typisch sind und ein bestimmtes System bilden, unterscheiden sich verschiedene Perioden in der Geschichte der deutschen Literatursprache durch die jeweiligen Realisierungsformen einzelner Merkmale und ihr Verhältnis zueinander. Es betrifft den Grad und die Eigenart der Geformtheit, das Niveau der Absonderung vom Dialekt, den Umfang der Multifunktionalität, die Art der Reglementierung. Doch stabil bleibt die Opposition selbst zu den Abarten der spontanen Alltagsrede. Eine volle Entfaltung bekommt dieses Merkmalsystem erst im 19. und 20. Jahrhundert.

Die frühesten Ansätze aber gehören in die Zeit der ersten deutschen prosaischen und poetischen Denkmäler. In der Sprache solcher Texte wie Isidor, Otfrid, Hildebrandslied, Heliand, Wessobrunner Gebet, Muspilli treten Merkmale funktionalstilistischer und struktureller Absonderung von der dialektalen Alltagssprache hervor (Guchmann 1984 5.2.3–5.2.5; Guchmann, Semenjuk 1983, 44, 46–48, 50, 67). „Der ahd. Isidor“, schreibt R. Schützeichel, „steht auf hoher literarischer Ebene, weitgehend losgelöst von örtlich festlegbaren Mundartverhältnissen, vielmehr in stärkerem Maße aus überlandschaftlichen Bedingungen in Lauten, Formen und Orthographie begreifbar...“ (Schützeichel 1961, 121). Schon in diesen Denkmälern findet man bestimmte Arten der geformten Sprache: lexikalische Schichten und Phraseologie, die dem alltäglichen Usus fremd waren (epischer Wortschatz, religiös-philosophische Lexik), syntaktische Komplexe, die nur den höheren sprachlichen Kommunikationsbereichen eigen gewesen sind (Betz 1936; Betz 1971; Betz 1974; Sonderegger 1970). Die Anfangsformen der Ausgleichsprozesse und Mischungen von verschiedenen Dialektmerkmalen sind Zeugnis für die Tendenz zur Absonderung vom Dialekt. Schließlich deutet die Thematik und der Inhalt dieser Texte auf die Überwindung der Monofunktionalität, eines relevanten Merkmals des Dialekts, hin. Somit läßt sich schon für diesen Zeitraum das zweigliedrige System von Existenzformen rekonstruieren.

Die Absonderung vom Dialekt schließt aber die regionale Variation der Literatursprache – besonders in der vornationalen Epoche – nicht

aus. Infolge der sich mit der Zeit verstärkenden Ausgleichsprozesse und der immer intensiveren Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen lokalen Schreibtraditionen deckt sich die lokale Differenzierung der Literatursprache nicht mit den dialektalen Isoglossen.

Die Inkongruenz der dialektalen Isoglossen mit jenen Isoglossen, die die regionale Varianz der Sprache der Texte kennzeichnen, ist als Resultat der Absonderung vom Dialekt einzuschätzen (Besch 1967; Ising 1968; Guchmann 1974, 108–137).

Typisch für das Funktionieren der regionalen Varianten der deutschen Literatursprache war die Einbeziehung fremdmundartlicher Erscheinungen, die ursprünglich zu anderen Dialektlandschaften gehörten. Ihre Verwendung stärkte noch den überdialektalen Charakter der Literatursprache.

In Betracht muß aber gezogen werden, daß in dem Zeitraum vom 8. bis zum 16. Jahrhundert, als sich in der deutschen Literatursprache noch kein bewußtes Streben nach einer einheitlichen Norm bemerkbar machte, nicht die strukturellen, sondern vielmehr die funktionalstilistischen Merkmale den Status und das Spezifikum der Literatursprache prägten und die dominierende Rolle in ihrer Absonderung von nichtkultivierten Sprachformen spielten.

Trotz der Veränderungen im Charakter einzelner Merkmale und in ihrem Verhältnis zueinander (siehe oben) bleibt das Merkmalnetz der Literatursprache im Grunde genommen stabil, wodurch die Einheit in der Entwicklung der geformten überdialektalen Existenzform garantiert ist. Die Einheit manifestiert sich in der Geschichte der deutschen Literatursprache, die im Verlauf vieler Jahrhunderte (8. bis 20. Jahrhundert) im funktionalen Paradigma stets das höchste Stratum bildet.

Das zweite Modell, dessen Grundposition die Darstellung des Zusammenspiels von Einheit und Vielfalt in der Entwicklung des funktionalen Systems und insbesondere der kultivierten, überdialektalen Existenzform ist, spiegelt die Dialektik und die Eigenart der realen Prozesse in der funktionalen Geschichte der deutschen Sprache wider. Darin sehe ich den Vorzug dieses Modells.

4.

Die Herausbildung, Entwicklung und das Funktionieren der deutschen Literatursprache sind ein wesentlicher Bestandteil des allgemeinen historischen und kulturhistorischen Prozesses. Da für die Literatur-

sprache die Anreicherung sprachlicher und kultureller Werte kennzeichnend ist, geht die Geschichte der deutschen Literatursprache organisch in die Kulturgeschichte ein. Solche Meilensteine der deutschen Geschichte wie die Christianisierung, die Schaffung der Schrift, die Erfindung des Buchdrucks, die Einführung der allgemeinen Schulpflicht und die Gründung der Universitäten sind durchaus nicht ohne Bedeutung für die Geschichte der deutschen Literatursprache. Wichtig sind auch religiöse und politische Massenbewegungen, die das Wort zu ihrer Waffe machten, sowie philosophische Strömungen, von denen Anregungen für die Entwicklung der Kultur und der Literatursprache ausgingen. Die deutsche Scholastik, die Ketzereien und die Mystik, der Humanismus, die ideologischen Auseinandersetzungen in der Epoche der Reformation und des Bauernkrieges, die Philosophie der Renaissance – dies sind alles Glieder in der Kette der ideologischen Prozesse, die dem kulturellen Leben Europas vom 13. bis zum 16. Jahrhundert ihr Gepräge verliehen. Es ist dies jener historische Nährboden, mit dem das Schicksal der deutschen Literatursprache unmittelbar verbunden war.

In der Geschichte der deutschen Kultur gibt es Perioden, in denen die Ablösung einer führenden ideologischen Richtung durch eine andere besonders deutlich zutage tritt und die Probleme der Sprache zum dominierenden Wahrzeichen des geistigen Lebens jener Epoche werden. Als solche Perioden dürften u.a. der deutsche Humanismus vom Ende des 15. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts und die Reformation angesehen werden. Was die Reformation anbelangt, so richtete sich aus Anlaß des Luther-Jubiläums die Aufmerksamkeit der Forschung erneut auf die Gestalt des Reformators und seine Sprache. Anders bestellt ist es dagegen um die Erforschung der Literatursprache der deutschen Humanisten am Vorabend der Reformation.

Dies aber war die Epoche, die nicht einfach den machtvollen Volksbewegungen zur Zeit der Reformation und des Bauernkrieges vorausging, sondern sie war auch die Zeit, in der das Deutsche de facto zum erstenmal zum Objekt bewußter Untersuchungen und Beschreibungen wurde und in seiner Entwicklung von einer zielgerichteten „Sprachpolitik“ bestimmt wurde. In einer komplizierten Wechselwirkung verschiedener Tendenzen kristallisierten sich allmählich funktional-stilistische Züge heraus, die künftig die Eigenart der Geschichte der deutschen Literatursprache bestimmen sollten.

Den stärksten Anstoß für ihre Entwicklung gab eines der bedeutendsten Ereignisse in der deutschen Kulturgeschichte – die Erfindung des

Buchdruckes durch Johannes Gutenberg. In den ersten Jahrzehnten nach dieser Erfindung verhielten sich aber die Buchdrucker deutschsprachigen Werken gegenüber recht zurückhaltend; es wurden vorwiegend solche Werke gedruckt, die sich bereits in handschriftlicher Form bewährt hatten und den Lesern bekannt waren. Zu einem echten Faktum der Geschichte der deutschen Kultur und deutschen Sprache wurde das gedruckte Buch praktisch erst im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts.

Von den siebziger Jahren an nimmt die Zahl der deutschsprachigen Bücher ständig zu. Sie werden im ganzen Lande verbreitet und geraten in die Hände von Vertretern der verschiedenen sozialen Schichten: 1498 schrieb Sebastian Brant, den Buchdruck rühmend, daß die Bücher, die früher nur den Reichen und dem hohen Adel zugänglich waren (gemeint sind hier handschriftliche Bücher), heutzutage überall, ja selbst in der Bauernhütte anzutreffen sind. Dies entspricht auch der Äußerung des Humanisten Zeltis (1499), daß man nun eine deutsche Bibel selbst in einem Gasthof finden könne (Warbanetz 1981). Auch wenn man annimmt, daß in diesen Aussagen etwas übertrieben wird, ist nicht zu bezweifeln, daß der Buchdruck den Kreis der Leser unermesslich erweitert hat. Verfasser, Verleger, Drucker sahen sich vor neue Aufgaben gestellt, die sich aus den Bedürfnissen und Interessen verschiedener Leserkreise ergaben, wodurch auch die soziale Basis der deutschen Literatursprache heterogener wurde.

Von der Beliebtheit des deutschsprachigen Buches zeugen u.a. die Werbezetteln, die von den Buchdruckern an öffentlichen Plätzen ausgehängt wurden. Erhalten ist z.B. ein Werbezettel des Augsburger Buchdruckers Antonius Sorg vom Jahre 1483, in dem 32 deutsche Titel aufgeführt sind, darunter: „der Heiligen leben“, „das leben der heyligen alltväter“, „buch d'götliche weißheit“, „ewangeli vnnd epistel“ sowie mehrere weltliche Bücher, so z.B. „wie die stat Troya erstört ward“, „Das Buch von Alexander dem Großen“, „Von Grise-la“, „Melusine“, „Die Reisen Johann Montavills“, „Von den sieben Weisen“. In den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts werden häufig auch Werke von zeitgenössischen Verfassern verlegt: 1472 veröffentlicht der bekannte Nürnberger Buchdrucker Anton Koberger „das Ehebüchlein“ von Albrecht von Eyb, das mehrere Neuauflagen erlebte; 1478 erscheint bei Konrad Fyner in Eßlingen eine Sammlung von Übersetzungen, Translationen genannt, des bekannten Humanisten Niklas von Wyle. 1494 veröffentlicht der Basler Verlag Bergmanns von Olpe erstmalig Sebastian Brants „Narrenschiff“, das im

gleichen Jahr in Nürnberg, Augsburg und Reutlingen nachgedruckt wird und in den folgenden Jahren mehrere Auflagen nacheinander erlebt.

Bücher verschiedenen Inhalts, die den Interessen und Bedürfnissen verschiedener Leserkreise entgegenkommen, werden zu einem der wichtigsten kulturellen Faktoren in der Entwicklung der Literatursprache.

Die Entwicklung der deutschen Kultur war in jenen Jahren untrennbar verbunden mit dem Humanismus — einer weitgehend elitären Ideologie, getragen von einem begrenzten Kreis Gebildeter, die für ihre Zeit über einen umfangreichen Schatz an Wissen verfügten. Die neue Weltauffassung hatte sich nicht nur unter dem Einfluß des italienischen Humanismus herausgebildet, sondern auch im Rahmen der allgemeinen Entwicklung der europäischen Kultur.

Die geographischen Entdeckungen von Columbus, Vasco da Gama, Amerigo Vespucci hatten die geistigen Horizonte des Menschen jener Zeit erweitert. Die Säkularisierung der Universitäten, die Entwicklung der Naturwissenschaften, der Astronomie, der Mathematik, die Gründung der ersten wissenschaftlichen Jahrbücher und schließlich auch die Erfindung des Buchdruckes hatten die Grundpfeiler des von der Autorität der Kirche geheiligten dogmatischen Systems erschüttert.

Die Quellen der Erneuerung des damaligen gesellschaftlichen Lebens fand man in der Kultur der Antike; bei den antiken Schriftstellern, Dichtern und Philosophen suchte man nach den Wegen zur Vervollkommnung des Menschen. Die Humanisten Italiens spielten bei diesen Bemühungen die Rolle von Lehrern und Aufklärern. Als unübertroffenes Vorbild galt der Stil der lateinischen Prosa in den Werken von Petrarca, Boccaccio und Poggio.

Doch der deutsche Humanismus war eine vielschichtigere Erscheinung als sein italienisches Vorbild. Diese Vielschichtigkeit war bedingt durch das unterschiedliche Verhältnis solcher Komponenten wie Idealisierung der Antike einerseits und Kampf gegen die römische Kirche andererseits. Bei den meisten Humanisten tritt die philologische Praxis in den Vordergrund — Übersetzungen, Textveröffentlichungen, Kommentare; die antiklerikalen Motive wurden aber nicht selten in den Hintergrund gedrängt oder fehlten gänzlich.

Unterschiedlich wurden darüber hinaus die Rolle und die Bedeutung der Muttersprache beurteilt. Die allgemeine Entwicklung der philolo-

gischen Kultur, die in der Tätigkeit der Humanisten einen so hohen Rang einnahm, förderte das Interesse für die eigene Muttersprache; sie wird jetzt zum ersten Male Objekt ernsthafter Überlegungen. Danach drängte auch die Praxis der zahlreichen Übersetzer, zu denen solch prominente Humanisten gehörten wie Reuchlin, Niklas von Wyle, Albrecht von Eyb, Steinhöwel und Aventinus. In diesem Zusammenhang ist auch auf das Erscheinen zahlreicher thematischer und allgemeiner lateinisch-deutscher und deutsch-lateinischer Wörterbücher zu verweisen, z.B. auf Zeningers *Vocabularius teutonico-latinus* (1482), *Vocabularius incipiens teutonicum ante latinum*, erste Ausgabe bei Drach in Speyer 1482; vgl. ferner das Wörterbuch Melbers, die Gruppe von Wörterbüchern unter dem Titel *Vocabularius Gemma*. Außerordentliche Beliebtheit genossen auch deutschsprachige „Spiegel der waren Rhetoric (1493)“ und „Formulare vnd Tütsch rethorica (1483)“.

Dies alles zeugt von einem regen Interesse breiter Kreise für das gedruckte Wort. „Alles Volk will heute lesen und schreiben“, heißt es im „Seelenfürer“ vom Jahre 1498.

Unter den Humanisten gab es aber keine einhellige Meinung über die Ausdrucksmöglichkeiten der Muttersprache. Zu hoch war die Autorität des Lateinischen und Griechischen. Am typischsten für bestimmte Humanistenkreise sind wohl die Worte von Wyle, einem der populärsten Humanisten jener Zeit, der die Armut der deutschen Sprache an Ausdrucksmitteln, die Begrenztheit ihrer stilistischen Möglichkeiten, das Fehlen fester Normen betont und diese Sprache als „kein kunst und regel habende“ charakterisiert. Somit wiederholt er, ohne es zu wissen, eine schon im 9. Jahrhundert von Otfried gemachte Aussage. Dabei war Wyle einer der prominentesten Autoren seiner Zeit. Die Sprache seiner Übersetzungen galt als hohes Vorbild der gepflegten deutschen Literatursprache. Lehrbücher der deutschen Rhetorik entnahmen ihre Beispiele seinen Werken. Er hat seine Übersetzungsgrundsätze und -methoden selbst exakt formuliert, indem er behauptete, „wort uss wort“ zu übersetzen, ohne auf die strukturelle Eigenart der deutschen Sprache Rücksicht zu nehmen. Somit war von Wyle einer der markantesten Vertreter der latinisierten deutschen Prosa des 15. Jahrhunderts.

Es gab aber auch einen anderen Standpunkt im Hinblick auf die Ausdrucksmöglichkeiten der deutschen Sprache und die Übersetzungsgrundsätze. Reuchlin, Eyb, Steinhöwel und später Aventinus bemühten sich um die Vervollkommnung der deutschen Prosa nicht

durch deren Unterordnung unter die ihr fremden Gesetze der lateinischen Sprache, sondern auf Grund der Pflege und Weiterentwicklung der deutschen Tradition, die sich in der Sprache der erzählenden Literatur herausgebildet hatte. Im Gegensatz zu Wyle verlangte Steinhöwel, „nit wort uss wort sunder sinn uss sinn“ zu übersetzen, ohne die Eigenart des Deutschen zu verletzen, und Reuchlin bemerkte sarkastisch, „das man sich schemen soll in tütscher reden und predigen vil latyn darunder zu machen“.

Die Herausbildung dieser zweiten und fortschrittlicheren Ansicht von den Entwicklungsprinzipien der deutschen Literatursprache und damit von den Übersetzungsgrundsätzen war durch neue Ideen bedingt, die in den folgenden Jahrzehnten eine noch größere Resonanz auslösen sollten als der Humanismus selbst. Gerade in diesen Jahrzehnten verstärkt sich im Kampf gegen die Übermacht der römischen Kirche das erwachende Nationalbewußtsein. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts erhält die Wortverbindung „teutsche Nation“ eine Bedeutung, die der neuzeitlichen nahesteht. Bereits Meisterlin verwendet diesen Ausdruck als Bezeichnung des gesamten deutschen Volkes, unabhängig von seiner Verteilung über die einzelnen Territorien. Etwas später äußert sich das nationale Selbstbewußtsein besonders deutlich in den antipäpstlichen Flugschriften Ulrichs von Hutten: „teutsch nation“, „vaterland“, an sie wendet er sich mit seinen Aufrufen zum Kampf für die Interessen des deutschen Volkes.

5.

Der weitere Ausbau des Bildungswesens, die Popularisierung der Errungenschaften der antiken und der modernen europäischen Kultur war ein wichtiger Aspekt der Tätigkeit der deutschen Humanisten. Da jedoch weite Laienkreise des Griechischen und Lateinischen nicht mächtig waren, bestand hier eine Barriere, die der Verbreitung dieses Wissens im Wege stand. Die neue Auffassung vom menschlichen Sein, die neuen Ideen blieben — durch die Formen der fremden Sprache verschlüsselt — den Sprachunkundigen unbekannt. Deshalb gewinnt die Übersetzungstätigkeit am Vorabend der Reformation eine beson-

dere Bedeutung. Übersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen nehmen in der Literatur dieser Zeit eine dominierende Stellung ein. Von maßgeblicher Bedeutung für die Geschichte der Literatursprache und für ihre Entwicklungswege war auch die Auswahl der Werke und Textsorten, die ins Deutsche übersetzt wurden, wodurch das stilistische System der Literatursprache und Tendenzen ihrer weiteren Vervollkommnung determiniert worden sind.

Anders als in den vorigen Jahrhunderten, wo vor allem Übersetzungen von Werken religiösen, religiös-philosophischen und didaktischen Inhalts vorherrschten, befaßten sich die Humanisten mit der weltlichen Thematik. Übersetzt werden Novellen von Boccaccio und Petrarca, die Werke des Plautus und des Terenz, die Romane „Von Alexander dem Großen“, „Von Apollonius“, „Die schöne Magelone“, Traktate von Poggio, Äsops Fabeln, die Schriften lateinischer und griechischer Redner, besonders die Reden Ciceros und des Demosthenes. Besonders beliebt waren die Werke italienischer Humanisten in lateinischer Sprache. Mitunter wurden dieselben Novellen, Romane und Traktate fast gleichzeitig von mehreren Autoren übersetzt. Dies ist als Zeugnis für die gleichen Intentionen der Autoren zu werten, aber auch für eine gewisse Schablonenhaftigkeit ihres ästhetischen Geschmacks. Diese Literatur entstand vorwiegend für den Gebrauch von bestimmten Kreisen. Man las sie an den Fürstenhöfen, in den Häusern der Patrizier und der reichen Kaufleute, zum Teil an den Universitäten und im Familienkreis der damaligen sogenannten Intelligenz. Es gab aber auch Ausnahmen: Der Roman von Alexander – eine Art Abenteuerroman nach antiker Vorlage –, die Äsopschen Fabeln in der Übersetzung Steinhöwels, Eybs „Ehebüchlein“ und einige andere konnten die soziale Barriere überwinden. Echten Massencharakter besaß aber, wie auch in den vorangehenden Jahren, die religiöse und religiös-didaktische Literatur verschiedener Gattungen: Perikopen, Plenarien, Heiligenleben und christliche Legenden. Sie wurden nicht nur in den Kaufmannsfamilien, sondern auch in den Familien von Handwerkern, vom niederen Klerus und in den Frauenklöstern gelesen. Es war dies aber nicht nur eine andere Literaturthematik, sondern auch eine andere Sprachtradition, ein anderes stilistisches System, das sich von dem der Humanistensprache abhob. Diese Tradition hatte viele Jahrzehnte überlebt, nahm aber in dem sich herausbildenden neuen Stilsystem der deutschen Literatursprache dennoch nur eine Randstellung ein. Von bestimmten sozialen Schichten wurde sie als Widerspiegelung einer minderwertigen Sprachkultur aufgefaßt.

6.

Auf Grund der Analyse des vorliegenden Materials aus den verschiedensten literarischen Gattungen dürfte man mit einem gewissen Vorbehalt von der Existenz zweier recht verschiedener und einander gegenüberstehender Stilsysteme sprechen: a) vom hohen Stil der Buchsprache (vgl. die Prosa der Humanisten und ihrer Nachahmer) und b) vom mittleren oder neutralen Stil der erzählenden und religiös-didaktischen Literatur. Vom niederen Stil, der durch solche Werke wie „Till Eulenspiegel“ vertreten ist, wird hier abgesehen.

Am deutlichsten sind die Merkmale des hohen Stils ausgeprägt. Dazu gehören: 1. das nicht nur durch die Fülle der Entlehnungen, sondern auch durch die Häufigkeit von Neologismen gekennzeichnete Vokabular; 2. die Bauformen von syntaktischen Komplexen (Konstruktionen); 3. die Gesamtheit der rhetorischen Ausdrucksmittel, d.h. die Typen der Epitheta und Metaphern, die Verwendung von Synonymen, die Gliederung des Texts, die Struktur der Absätze.

Den höchsten Grad an stilistischer Eindeutigkeit besitzen die Übersetzungen von Niklas von Wyle. Hier ist zunächst eine starke Gruppe von Latinismen anzutreffen, Wörter wie *rumor*, *memory*, *translatz*, *oratz*, *oration*, *declinatz*, *consonant*, *opinion*, *disputantz*, um nur einige zu nennen. Die Syntax ist deutlich latinisiert: die lateinische Wortfolge, die mehrgliedrigen syntaktischen Konstruktionen, die Aneinanderreihung von Partizipialgruppen, die Verwendung des *Dativus absolutus* und des *Accusativus cum infinitivo*. Häufig macht das alles den Text für lateinunkundige Leser unverständlich, wodurch die geringe Popularität der Übersetzungen von Wyle selbst unter jenen Lesern zu erklären ist, für die sie eigentlich bestimmt waren.

Charakteristisch für Wyles Sprache ist auch die Gesamtheit der für den hohen Stil typischen rhetorischen Ausdrucksmittel. Bekanntlich gehören synonymische zwei- bzw. dreigliedrige Wortfügungen zu den kennzeichnendsten Merkmalen der lateinischen Prosa. Bei Wyle kommen sie äußerst häufig vor, vgl. *siech und kranke*; *kuntpar und offen*; *schnell und behend*; *achten und schetzen*; *kestigen und peinigen*; *lustig und kurtzwillig*; *instituwieren, leren und underwysen*; *fürdern, raten und helfen*; *gut, gerecht und wolgeziert latin*; *zunehmen, wachsen und meren* usw. Laut den rhetorischen Vorschriften sollten die Komponenten solcher Reihen zur Entwicklung des Gedankens, zur Verstärkung der in ihnen enthaltenen Bilder beitragen. Eyb schrieb dazu: „oratz, red oder schrifte“ müssen stets „wachsen

und niemer abnehmen“. Dieser Hinweis wurde jedoch nicht immer berücksichtigt, so daß oft das zweite und dritte Synonym nichts Neues hinzufügten, wie es auch bei Wyle oft vorkommt. Gegen den Mißbrauch absoluter Synonyme zog schon Riederer, der Verfasser der deutschen Rhetorik, zu Felde. Mit der Verwendung von Synonymenreihen war auch der strukturelle Parallelismus gepaart, so bei Wyle z.B.: „du waist das dieser siechtum nicht den allerheiligsten david, nicht den aller wysesten salmon noch den allersterksten samson hat lassen stehen hinkommen“ (Tr. 62, 8).

Im Rahmen des hohen Stils existierte aber auch eine andere, aber abgemilderte Variante der deutschen Prosa. Ein hervorragendes Muster dieser Variante sind einige Prosatexte von Eyb, der weitgehend von solchen rhetorischen Ausdrucksmitteln wie Synonymie, syntaktischer Parallelismus, Aufzählung Gebrauch machte, aber jede Nachahmung der lateinischen Syntax vermied. Hier ein Auszug aus seinem „Ehebüchlein“:

„Nun haben wir vernommen, was sorg und emsigkeit, was angst vnd not, was forcht und erschrecken, was trawrigkeit vnnnd schmerzen den menschen — sie sein reich oder arm, herr oder knecht, eelich oder keusch, frum oder pose — zerfallen mag . . . O mensch! gedenck, wo sein hinkumen, die in hohen wurden vnd eren gelebt vnd gerüste pferd, vil reichtumb, vil kleinat vnd gezierde gehabt haben? Wo sein hinkumen manich dein gutt freünd, tröster und gönner? Wo die frölichkeit mit hübschen frawen, mit essen vnd mit trinken? wo ist hinkumen Julius der keiser? Wo Pompeius? Wo Cato? . . . sie sein alle hingewet, als die pletter des pawmes von eim schnellen windt, vnd ist der pawm ploß bliben. . . . Sie sein gewesen ein schat vnd sein vergangen, ein rauche vnd sein zertriben, plattern des wassers vnd sein zerprochen, spinnenwebe vnd sein zerrissen vnd sein gewest fleysch vnd der geyst ist in ine nit bliben: wann ein yetzlich fleysch ist als ein heuß, vnd die ere des menschen als ein plume des heües“ (85).

Dem inhaltlichen Pathos dieses Fragments entspricht die gewählte Form des hohen Stils. Die synonymen Paare *angst vnd not*, *furcht vnd erschrecken*, die Gegensätze *reich oder arm*, *herr oder knecht*, die weitgehende Verwendung paralleler Strukturen „sie sein gewesen ein schat vnd sein vergangen, ein rauche vnd sein zertriben, plattern des wassers vnd sein zerprochen“, die wiederholten Anfänge *was* in drei Fällen, *wo* in fünf Frageformeln, alle diese Ausdrucksmittel steigern die Suggestivität des Grundgedankens von der Vergänglichkeit des menschlichen Daseins. Die Auswahl der Vergleiche — das Vergleichen

des Menschenlebens mit einem vagen Schatten, mit plätschernden Wellen, mit zerreißendem Spinnweb — harmonieren mit dem Grundgehalt des Abschnitts. Dies ist zweifellos ein Musterstück hoher Rhetorik.

Gleichzeitig ist dieser Text aber frei von den üblichen syntaktischen Klischees der latinisierten Prosa, kennt keine komplizierten Partizipialkonstruktionen und keinen *Accusativus cum infinitivo*, es gibt hier keine verschachtelten vielgliedrigen syntaktischen Gebilde. Die Satzstruktur ist einfach und durchsichtig, die Wortfolge richtet sich nach den Regeln der deutschen Sprache, die Rahmenkonstruktion darf nach dem *Usus* jener Zeit gesprengt werden, obwohl die künftige Norm schon vorherrscht. Syntaktische Durchsichtigkeit zeichnet die Sprache Eybs aus und macht sie bei Lesern aus verschiedenen Gesellschaftsschichten beliebt.

Mit einer gewissen Vereinfachung der Verhältnisse läßt sich in diesem Text eine eigenartige Verbindung der für die humanistische Prosa so charakteristischen Rhetorik mit syntaktischen Gesetzmäßigkeiten feststellen, die für ein anderes stilistisches Modell typisch sind, das in der Tradition des mittleren oder neutralen Stils repräsentiert war. Für die schöpferische Grundhaltung von Eyb ist eine solche Verbindung nichts Zufälliges. Für ihn war nicht nur die Syntax Wyles wesensfremd, er bediente sich häufig — wie übrigens auch Steinhöwel — der Stilmittel, die außerhalb der humanistischen Prosa weite Verbreitung gefunden hatten. Interessant ist in dieser Hinsicht die Sprache der erzählenden Texte, die Eyb ebenfalls in sein Ehebüchlein aufgenommen hatte. Als Beispiel sei ein Auszug aus der Novelle von Marina angeführt: „Do was in derselben stat ein edele iunckfraw, Marina genannt, hübsch vnd wolgestalt, die Aronus zu einem eeweyb begert zu haben vnd offenbaret also sein willen den eltern vnd freunden der iunckfrawen. derselben willen erlangt er vnd ward im die iunckfraw Marina geben zu der ee, vnd die hochzeit mit großen freuden, frolocken vnd geziere gemacht vnd volbracht. Als nun Aronus ein iare bei Marina, seiner haußfrawen, in frölichkeit und wollust was gewest, ward ime verdrießen in müßsigkeit doheimen“ (Ehebüchlein 59).

Hier fehlt jener Komplex stilistischer Ausdrucksmittel, der im ersten Auszug als Merkmal des hohen Stils angegeben war. Verschiedene stilistische Mittel sind verschiedenen Textsorten zugeordnet.

Die relativ arme, einfache, jeder Bildhaftigkeit bare Sprache der Novellen knüpft recht eindeutig an die Tradition der erzählenden

Gattungen an, die die weniger raffinierte und exklusive Kultur der deutschen städtischen Schriftlichkeit widerspiegeln und für Leser aus anderen als den zuvor genannten Schichten der Stadtbevölkerung bestimmt waren. Kennzeichnend ist in dieser Hinsicht der Sprachstil der „Goldenen Legende“ in der Ausgabe von Koberger aus dem Jahre 1488. So heißt es in der Legende von der Heiligen Klara: „In der Stat Assis da saß ein reycher edler ritter, d'hett ein selige edle frawen, dy hieß Terculana, dy ward schwanger des Kindes sant Claren. Vn̄ da sy dz kind schier geberē solt, da giēg sy in ein kirchen für ein crucifix vnd bat gott mit ernst das er ir gānedlichen von irr geburt hulff. Da sprach ein stimm zu ir. fraw du solt ein heilsames liecht geben, das wird dye welt erluchten, da ward dy fraw gar fro. vnd da das kind geboren ward, da hieß sie es Clara heysen. . . . Da das kind gewuchs, da lebt es in vil tugenden. Vnd gab vil durch got vnd brach sich selber ab vnd betet gern vnd trug cleyder an, die warē außwēdig wol geziret vn̄ trug zu nechst an dem leyb ein herin hemd“.

Der Text weist ein neutrales Vokabular und eine äußerst einfache Syntax ohne vielgliedrige Gebilde und lateinische Klischees auf. Vorherrschend ist die Parataxe. Die vorkommenden Satzgefüge sind durchsichtig und in ihrem Umfang nicht groß, wobei die heutige Norm der Wortfolge überwiegt. Der Text enthält auch keine Elemente der geblühten Rede, es fehlen jene rhetorischen Ausdrucksmittel, die für die Prosa von Wyle und die Sprache der Eybschen Texte des gehobenen Stils kennzeichnend sind. Es ist dies ein besonderes stilistisches Modell, für welches das Fehlen der Züge des hohen Stils typisch ist, die die Kunstfertigkeit, Exklusivität, Geblümtheit der Sprache der Humanisten ausmachten.

Die zwei beschriebenen stilistischen Modelle der Literatursprache haben sich vor dem Hintergrund der führenden Strömungen der deutschen Kultur im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts herausgebildet. In einem gewissen Grade waren sie sozial markiert: sie waren für unterschiedliche Leserkreise gedacht.

Die stilistischen Abarten sind jedoch keine in sich geschlossenen Systeme, da sie ja im Rahmen ein und derselben Sprache funktionierten. Einzelne Stilmittel, die der allgemeinen stilistischen Stimmung des Werks fremd waren, wurden von den Verfassern als Symbole bestimmter semantischer Intentionen in den Text aufgenommen.

Das hier in Kürze dargestellte stilistische Schema hat im weiteren die stilistische Schichtung der deutschen Literatursprache zur Zeit der Reformation und des Bauernkrieges geprägt. Hier sind die Quellen

jener komplexen Sprachsituation zu suchen, in der dann die entscheidende Rolle Luther zufiel. Hier machen sich die ersten Ansätze des künftigen Strebens nach einer einheitlichen normierten deutschen Literatursprache bemerkbar.

Literatur (in Auswahl)

Besch, W.: Zweigliedriger Ausdruck in der deutschen Prosa des 15. Jahrhunderts. In: Neuphilologische Mitteilungen 65 (1964).

Besch, W.: Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert. München 1967.

Besch, W.: Zur Bestimmung von Regularitäten bei den sprachlichen Ausgleichsvorgängen im Frühneuhochdeutschen. In: Aus der Werkstatt deutscher Literatur und Sprachwissenschaft. Festgabe für Hugo Moser (Zeitschrift für deutsche Philologie 98 [1979], Sonderheft).

Besch, W.: Dialekt, Schreibdialekt, Schriftsprache, Standardsprache. Exemplarische Skizze ihrer historischen Ausprägung im Deutschen. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hrsg. von Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke, Herbert Ernst Wiegand. Band 1, zweiter Halbband. Berlin, New York 1983.

Betz, W.: Der Einfluß des Lateinischen auf den althochdeutschen Wortschatz. I: Der Abrogans. Heidelberg 1936.

Betz, W.: Scholastik, Mystik und deutsche Sprachgeschichte. In: Festschrift für H. Meier. München 1971.

Betz, W.: Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen. In: Deutsche Wortgeschichte. Hrsg. von F. Maurer und H. Rupp. 3. Aufl., Bd. 1., Berlin, New York 1974.

Boesch, B.: Dialekt und Schriftlichkeit. In: Historische, geographische und soziale Übergänge im alemannischen Sprachraum. Hrsg. v. Werner König u. Hugo Stopp. München 1980.

Eggers, H.: Deutsche Sprachgeschichte, Bd. III, Das Frühneuhochdeutsche. Reinbek bei Hamburg 1969.

Guchmann, M.M.: Der Weg zur deutschen Nationalsprache. Ins Deutsche übertragen und wissenschaftlich bearbeitet von G. Feudel. Teil 1., Berlin 1964, Teil 2., Berlin 1969.

Guchmann, M.M.: Literatursprache. In: Allgemeine Sprachwissenschaft, Bd. I: Existenzformen, Funktionen und Geschichte der Sprache. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von B.A. Serebrennikow. Ins Deutsche übertragen und hrsg. von Hans Zikmund und Günter Feudel. Berlin 1975, Kapitel 8.

Guchmann, M.M.: Wechselbeziehungen zwischen Dialektgebieten und die Entwicklung überdialektaler Sprachformen in der vornationalen Periode (am Beispiel germanischer Sprachen). In: Existenzformen germanischer Sprachen – soziale Basis und typologische Kennzeichen. Berlin 1974.

Guchmann, M.M.: Deutsche Sprachgeschichte und Literaturgeschichte. In: Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache. Berlin, New York 1984.

Guchmann, M.M., Semenzuk, N.N.: Istorija nemeckogo literaturnogo jazyka (IX–XV vv). Moskau 1983 (Geschichte der deutschen Literatursprache vom 9.–15. Jahrhundert).

Guchmann, M.M., Semenzuk, N.N., Babenko, N.S.: Istorija nemeckogo literaturnogo jazyka XVI–XVIII vv. (im Druck) (Geschichte der deutschen Literatursprache des 16.–18. Jahrhunderts).

Guchmann, M.M. (Hrsg.): Typi naddialektnych form jazyka (Typen von überdialektalen Sprachformen). Moskau 1981. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von M.M. Guchmann (speziell „Einleitung“ und „Schlußfolgerungen“).

Guchmann, M.M. (Hrsg.): Funkcionalnaja stratifikacija jazika. (Die funktionale Schichtung der Sprache). Moskau 1985 (im Druck). Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von M.M. Guchmann („Einleitung“ und „Schlußfolgerungen“).

Ising, G.: Zur Wortgeographie spätmittelalterlicher Schriftdialekte. Teil 1: Untersuchungen. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur. Reihe A. Beiträge zur Sprachwissenschaft. Berlin 1968.

Rosenfeld, H.F.: Humanistische Strömungen (1350–1600). In: Deutsche Wortgeschichte. Hrsg. von F. Maurer und H. Rupp, 3. Aufl., Bd. I., Berlin, New York 1974.

Schirokauer, A.: Der Anteil des Buchdruckes an der Bildung des Gemeindeutschen. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 25 (1951).

Schirokauer, A.: Das Werden der Gemeinsprache im Wörterbuch des Dasypodius. In: German Review XVIII (1943).

Schützeichel, R.: Die Grundlagen des westlichen Mitteldeutschen. Tübingen 1961.

Smet, G. de: Modertale – Materna Lingua. In: Gedenkschrift für William Foerste. Köln, 1970.

Sonderegger, S.: Althochdeutsch. In: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500 (Hrsg. L.E. Schmitt). Berlin 1970.

Steger, H.: Was ist eigentlich Literatursprache? In: Freiburger Universitätsblätter. Heft 76, Juli 1982.

Steinmetz, M.: Der deutsche Humanismus – seine historische Bedeutung. In: Albrecht Dürer. Zeit und Werk. Leipzig 1971.

Tschirch, Fr.: Geschichte der deutschen Sprache. Erster Teil: Die Entfaltung der deutschen Sprachgestalt in der Vor- und Frühzeit. 2., verbesserte Aufl., Berlin 1971. Zweiter Teil: Entwicklungen und Wandlungen der deutschen Sprachgestalt vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart. 2., verbesserte und vermehrte Auflage, Berlin 1975.

Wagner, K.: Hochsprache und Mundart in althochdeutscher Zeit. In: Deutschunterricht, 1956, Heft 2.

Warbanetz, V.: Johan Gutenberg i natscholo knigopetschatanja w Ewrope. Moskau 1981 (Johannes Gutenberg und die Anfänge des Buchdruckes in Europa).

Wenzlau: Zwei- und Dreigliedrigkeit in der deutschen Prosa des 14. und 15. Jahrhunderts. Halle 1906.

